

# Belohnter Ungehorsam

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754815>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Belohnter Ungehorsam

Aus der Geschichte des österreichischen Maria-Theresia-Ordens



Der Maria-Theresia-Orden, ein goldenes, weiß geschmelztes Kreuz. Die Vorderseite deckt ein roter Mittelschild, von einem weißen Querbalken durchzogen. Diesen Mittelschild umgibt ein weiß geschmelzter Reif mit dem Ordenswahlspruch in Gold: Fortitudini (der Tapferkeit). Das Ordensband ist rot-weiß-rot.

Groß ist die Zahl derer, die den Mut aufbrachten, aus der Reihe zu springen, mit althergebrachten Meinungen, Gewohnheiten, Gesetzen zu brechen, weil sie zur Überzeugung kamen, daß diese Meinungen nicht mehr ihre ursprünglichen Voraussetzungen besaßen, weil die Gewohnheiten sich überlebt, weil die Gesetze, herausgewachsen aus einer alten, nicht mehr gültigen Ethik, ihre Gültigkeit verloren hatten.

Man kann aber fast sagen: soviel solch mutiger Männer, soviel gebrochene Menschen. Denn sie werden zerzermalmt von den Kräften, die sie herausgefordert haben; die Reihe, aus der sie sprangen, schließt sich, und der Eine, der Mutige, bleibt ein verfehmter Außenseiter, der eines Tages unter der Last des Fluches zusammenbrechen wird.

Das ist die Regel, die so alltäglich ist, daß man den von diesem Schicksal Betroffenen kaum Aufmerksamkeit schenkt. Das Beispiel des österreichischen Erzherzogs Johann Salvator, der in die Welt der Volkslegenden unter dem Namen Johann Orth einzog, ist dennoch wert, erwähnt zu werden, weil er nicht einmal aus der Reihe sprang, sondern nur eine etwas andere Sprache führte als der Kreis, dem er angehörte. Das aber genügte, um ihn auf den Weg rascher Vernichtung abzu- drängen.

Erzherzog Johann Salvator gewann die Herzen der Oesterreicher, weil er die starren Gesetze der Subordination und des höfischen Zeremoniells durchbrach. Schon als er am Feldzug in Bosnien als junger Artillerieoffizier teilnahm, gab er ein Vorbild soldatischen Mutes und persönlicher Schlichtheit. Als erster schritt er voran, wenn es einen Angriff galt, und setzte sein Leben ein wie jeder andere.

In der darauffolgenden Friedenszeit zeigte ihm sein scharfer kritischer Verstand die Mängel der veralteten Vorschriften und Gebräuche. Im Spätherbst 1883 wagte es der 31jährige, einen Vortrag über «Drill und Erziehung» zu halten, der von den Hörern, den Mitgliedern des militärwissenschaftlichen Vereins, mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der Kaiser und die Generale aber waren empört und wütend. Schon vorher entschloß er sich, die Bürgerstochter Lili Stubel zu heiraten.

Nun setzen gegen ihn — wie er dies voraussehen mußte — die Intriguen der Generalität und des Hofes ein. Er wurde nach Linz strafversetzt. Die Bevölkerung dieser Stadt bereitete ihm — trotz aller gegenteiligen Bitten — einen Empfang, der einem Triumphzuge glich.

Nach dem tragischen Tode seines Verwandten und Freundes Rudolph von Oesterreich entschloß er sich, mit der Vergangenheit ganz zu brechen. Er kaufte den Segler «Margarita», nahm Lili Stubel mit, heiratete sie und segelte nach Südamerika, um, wie er sagte, nunmehr regelmäßig Handel zwischen England und Südamerika zu treiben.

Das letzte, was man von ihm weiß, ist ein Brief, in dem er seiner Mutter schrieb, er habe den Schiffskapitän in Montevideo entlassen und führe nun allein das Schiff. Seither kam keine Kunde mehr von ihm, seiner Frau und den 23 Mann der Besatzung.

Wie merkwürdig ist nun angesichts dieses Beispiels, daß das selbe Oesterreich, das mit dieser Unerbittlichkeit das Herkommen und die Ueberlieferung zu verteidigen wußte, die einzigartige Einrichtung des Maria-Theresia-Ordens besaß. Die Kaiserin Maria Theresia gründete den Orden, nachdem einer der jüngeren Offiziere ihrer Armee einen Sieg «vorschriftswidrig» errungen hat. Weil er sich gegen die Disziplin verging, hätte er erschossen werden sollen. Weil er die Gesamtlage der kaiserlichen Armeen wesentlich verbessert hat, mußte er ausgezeichnet werden. Aus diesem Dilemma heraus entstand nun der Maria-Theresia-Orden, dessen Ritter nur solche Angehörige der Armee sein können, die einen Sieg heimbringen, indem sie sich gegen den höheren Befehl vergehen.



Der erste Träger des Maria-Theresia-Ordens, Graf Leopold Daun. Er bekam die Auszeichnung am 18. Juni 1757, am Tage der Schacht bei Kolin.

Die Kaiserin stiftete diesen Orden am 18. Juni 1757, am Tage der Schlacht bei Kolin. Der erste Besitzer des Ordens war Graf Daun.

Der Maria-Theresia-Orden ist also eine Art Ventil für das revolutionäre Temperament, das sich innerhalb der Möglichkeiten des Krieges ein Betätigungsfeld suchen sollte. Ein besonders scharfsinniger Offizier findet Anlaß, die Verfügungen der Führung zu beanstanden? Nun, darum braucht er nicht zu verzweifeln, er braucht auf Aktivität nicht zu verzichten, er braucht solche Aktivität nicht in Verschwörungen oder Revolten zu entladen, sondern er kann sie im Felde, mitten im Kampfe, angesichts des Feindes auswirken lassen. Bloß muß er dafür mit seinem Kopf einstehen.

Der Herr Hauptmann findet, daß der Herr Oberst «verkalkt» ist, daß er falsche Befehle erteilt? «Bitte, Herr Hauptmann» — so sprechen zu ihm die Statuten des Maria-Theresia-Ordens — «machen Sie es doch besser. Verweigern Sie mitten im Kriege den Gehorsam, führen Sie Ihre Leute entgegen den Befehlen von oben in eine Kampfhandlung, die Ihrer Überzeugung nach die richtige, die erfolgverheißende ist. Gehen Sie hin und siegen Sie und Sie werden Ritter des Maria-Theresia-Ordens sein. Indessen wissen Sie wohl, Herr Hauptmann, was Ihre Pflicht ist, falls es sich herausstellen sollte, daß Sie sich geirrt haben...»

Er weiß es; hat er sich geirrt, so wird er es nicht mehr sein, der den Bericht darüber erstatten wird, denn er hat sich schon längst eine Kugel durch den Kopf gejagt...

Das ist der Sinn der Maria-Theresia-Ordens: den Tapfersten unter den revolutionären, fortgeschrittensten Geistern der Armee soll Gelegenheit gegeben werden, sich für ihre Überzeugungen einzusetzen.

Die offizielle Ordensformel lautet, der Orden werde höheren Offizieren für Taten aus eigener Initiative ver-

liehen. Diesen Taten muß aber die Feststellung vorangehen, daß während oder nach der Befehlerteilung neue Verhältnisse eingetreten sind, die der höheren Stelle entgegen sein könnten. Der Offizier, der die Initiative ergreift, darf ferner nicht den militärwissenschaftlichen Grundsätzen der Armee zuwiderhandeln.

Der Maria-Theresia-Orden unterscheidet sich auch darin von jeder anderen Auszeichnung, daß er nicht verliehen werden kann, sondern gefordert werden muß. Derjenige, der glaubt, den Satzungen entsprochen zu haben, muß sich an den Kaiser wenden, seine Ansprüche darlegen und der Kaiser kann dann die Forderung als begründet erfüllen oder als unberechtigt ablehnen.

Der Maria-Theresia-Orden besitzt großes Vermögen, dessen Einkünfte unter den Rittern verteilt werden. Infolge der langen Friedensperiode in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab es keinen Nachwuchs an Rittern. In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts gab es nur noch einen, den Baron Géza Fejérváry, der bei Custozza an der Spitze seiner ungarischen Husaren trotz Radetzky, der übrigens selbst Ordensmitglied war, zu siegen wagte. Der greise General, den sein Kaiser übrigens einmal mit der Ausschaltung des rebellischen ungarischen Parlaments beauftragt hat, bezog nun Jahre hindurch das gesamte Einkommen des Ordens.

Während des Weltkrieges wurden insgesamt 110 Orden verliehen; der berühmteste Fall einer Verleihung ist derjenige des Leutnants Mlake, der die italienische Festung von Casaretta «vorschriftswidrig» erobert hat.

Nach dem Tode Kaiser Karls blieb der Orden zunächst ohne Kanzler. Erst später wurde eine Notregelung vorgenommen und ein bürgerlicher Kanzler bestellt.

Der Sicherheitsdiktator Oesterreichs, Minister Fey, hat seinen Anspruch, der aus dem Weltkrieg stammt, im Jahre 1927 diesem interimistischen Kanzler unterbreitet, und von diesem wurde er in den Orden aufgenommen. Fey war bei Kriegsbeginn Hauptmann an der Isonzofront. Am 2. November 1915 wurde die Lage bei Zaga äußerst kritisch. Der äußerste linke Flügel war stark geschwächt und darum wurde ein Zug der Kompanie des Hauptmanns Fey als Reserve eingesetzt. Der junge Hauptmann griff mit Todesverachtung in den Kampf ein, und es bedurfte seiner ganzen Energie, die Mannschaft zum Ausharren zu bewegen. Die Verluste des Bataillons, dem Fey angehörte, betrugen damals 63%. Als der Kampf am stärksten tobte und die Mitte des Kampfabschnittes schon zu weichen drohte, kämpfte Fey am linken Flügel verblissen weiter, ohne sich um die Vorgänge in der Abschnittsmitte zu kümmern. Die Stellung wurde gehalten und so ein Erfolg der Italiener verhindert, der für diese von größtem moralischem Vorteil gewesen wäre.

H. G.



Der bis heute letzte Träger des Maria-Theresia-Ordens, der österreichische Bundesminister General Emil Fey. Er verdiente sich die Auszeichnung im Weltkriege an der Isonzofront.